

Stiebende Wasser

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways**

Band (Jahr): **7 (1933)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-780831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als Goethe am 18. September 1797 den Rheinfall besuchte, notierte er unter anderm: «Der Vers legitimiert sich:

Es waltet und siedet und brauset und zischt».

Diese Stelle – auch Goethe konnte falsch oder nur halb zitieren – steht in Schillers «Taucher» und lautet in ihrer Vollständigkeit:

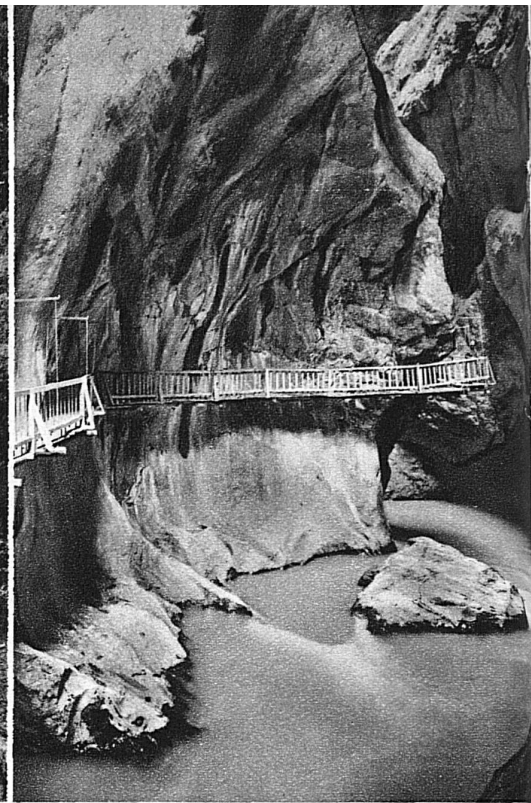
Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt . . .

Und in der Tat: Diese beiden Elemente scheinen sich in jedem klassischen Wasserfall vereinigt zu haben. Gleich einer Dampfwolke steigt es auf aus den Kesseln unserer Wasserfälle, die zerstäubten Wasser scheinen zu rauchen, Sprühregen netzt die Felswände in weitem Umkreis, Kühle haucht uns an aus der luftgelösten Wassersäule oder Wasserwand, und doch bezeichnen wir diese Wolke, die nicht durch Kondensation, sondern durch die ge-

In der Taubenlochschlucht bei Biel



Die Reichenbachfälle bei Meiringen

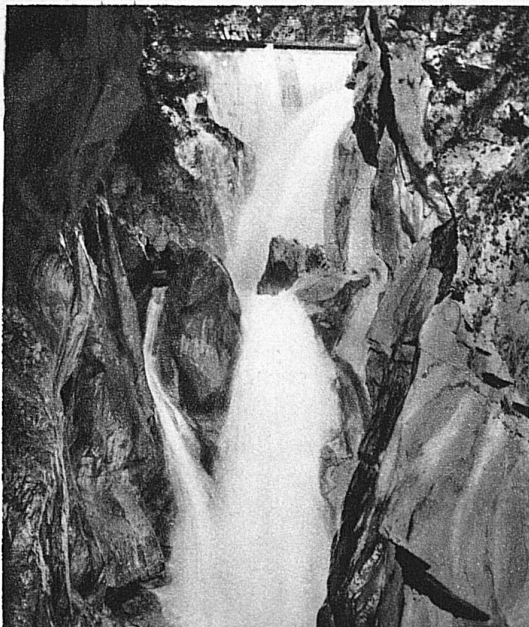


In den Schluchten des Trient im Wallis

Stiebende

waltsame Zersplitterung der Wassermasse sich bildet, am liebsten und besten als Dampfwolke: es ist, als ob die Wasser im Fallen Feuer gefangen hätten. Goethe spricht am Rheinfall von «erregten Ideen», er kommt nicht los von diesem Phänomen, kommt in seinen Reiseschriften immer wieder auf es zurück. Wir können noch immer von ihm lernen, müssen immer wieder die Leidenschaft bewundern, mit der er schaute und forschte und das Erkannte seinem Wesen einverleibte. Er wich an jenem Tage kaum von der Seite des Rheinfalls, er wird nicht müde, ihn bald vom einen, bald vom andern Ufer aus zu betrachten, ihn zu beobachten während eines ganzen Tages, und er schliesst seine Aufzeichnungen für diesen Tag mit den Worten: . . . «indem die ungeheure Erscheinung immer sich selbst gleich blieb, fürchtete der

Die Schlucht des Triège an der Martigny-Châtelard-Bahn



Zuschauer dem Übermass zu unterliegen und erwartete als Mensch jeden Augenblick eine Katastrophe». Als am Mittagstisch ein Franzose erklärte: «C'est assez joli mais pas si joli que l'on me l'avait dit», bemerkt er mit verhaltenem Hohn: «Ich möchte die Ideen des Mannes und seinen Maßstab kennen.» –

Doch zurück zu unsern stiebenden Wassern! Beziehen wir sie für heute einmal nicht auf uns, messen wir sie einmal an nichts anderm als an ihnen selber und an dem, was sie schaffen und vollbringen, an dem, was sie sich selbst als Ziel gesetzt zu haben scheinen.

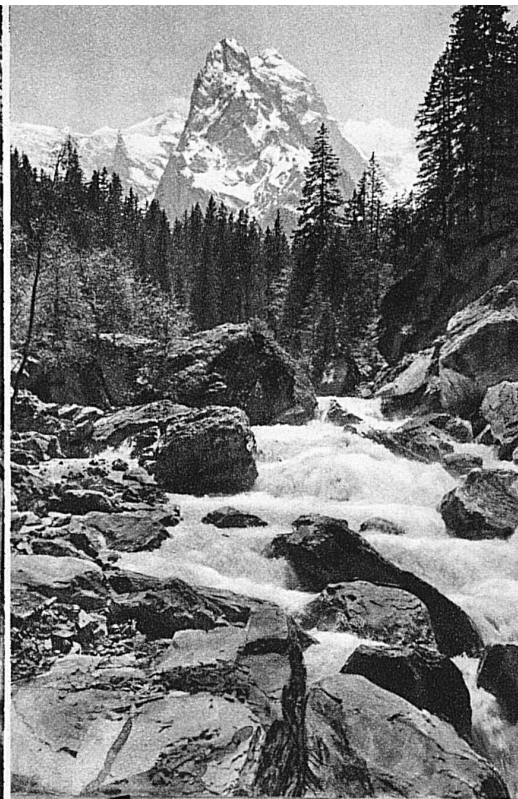
Und was wäre dies, was sie sich zum Ziel gesetzt haben? Das können uns die Schluchten lehren. Auch das Wasser möchte am liebsten ruhen. Und das meiste Wasser unserer Erde ruht ja auch. Das Fließen ist auch für es eine Arbeit,

das Fallen seine ausserordentliche Leistung, sein Sturz ein salto mortale, ein sozusagen akrobatischer Clou, eine Spitzenleistung, eine Prunknummer im Programm. Aber was in unsern Augen ein Schauspiel ist, beabsichtigt in Wirklichkeit ganz andere Dinge: die Barriere, die sich dem Wasser, das gleichmässig zu fließen vorhatte, entgegenstellt, der Talriegel, der seinen ausgeglichenen Lauf hemmt und zu einem Kopfsprung nötigt – sie sollen verschwinden. Verschwinden sollen alle Hindernisse, alle Stufen im Gelände sollen niedergewaschen, alle störenden Felssporne niedergemahlen, alle Querriegel des Tales sollen durchsägt werden, damit gleichmässiger Fall entstehe und ebenmässige Kontinuität im Flusse herrsche.

Betreten wir die Schluchten unseres Landes, alle diese seltsamen Rätselwege des Wassers durch festes Gestein, oder auch nur eines dieser



Die Areuseschlucht im Neuenburgischen

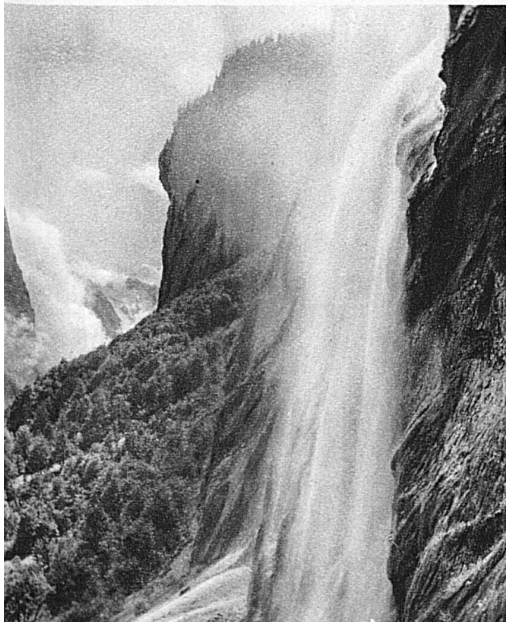


In den Felsklüften bei Rosenlauri
Unten: Die Giessbachfälle bei Brienz

W a s s e r

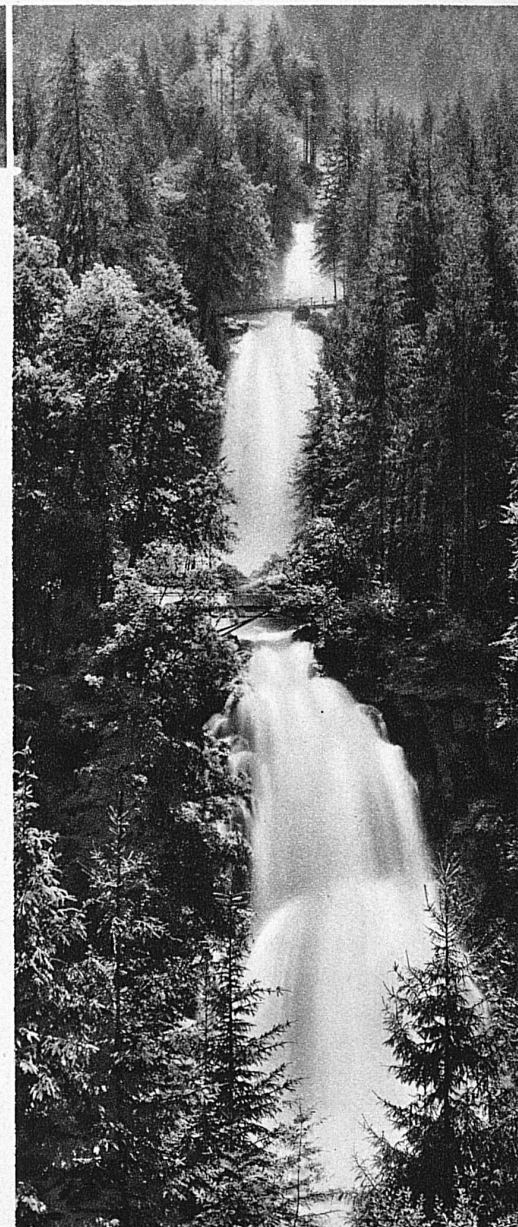
donnernden Wasserwerke im Felsen drin, einen dieser geheimnisvollen Gänge durch einen Berg, der, weil er im Felsen gehauen ist, senkrechte Wände zu wahren vermag und dem zur vollendeten Höhle theoretisch nur das Dach, praktisch aber auch dieses selten fehlt – betreten wir eine typische unter den vielen (und sie sind ja fast alle grossartig zugänglich gemacht), dann erschauern wir unter der unheimlichen Macht der spülenden Wasser und ihrem Weltuntergangsgeschrei: das ist das Element, dem alles zufällt, dem nichts widersteht, das sonst schaffende, hier aber eminent zerstörende Element mit seiner elementaren Gewalt und seinem uranfänglichen Donnerton, ein Sägewerk der Hölle, eine Mühle der Unterwelt, ein nimmermüdes Fuhr- und Schlammwerk, durch dessen Riesenrohre die Gebirge brockenweise ab-

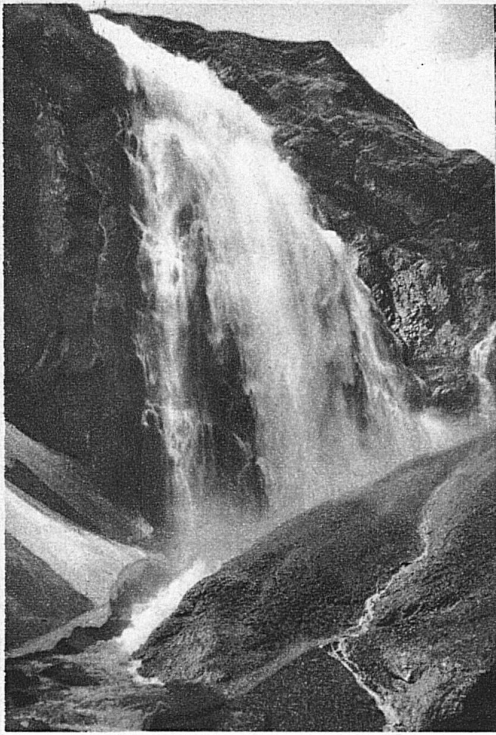
Der Staubbachfall bei Lauterbrunnen



transportiert werden, durch dessen natürliche Druckleitung die unerkannte Kraft braust. In der Trümmelbachschlucht bei Lauterbrunnen geht man kleinlaut den Wänden der Riesenkessel entlang, in denen die Mahlsteine liegen, vertausendfacher Donner empfängt uns im Vorschreiten, die Geländer zittern unter dem Sturz der Wasser, selbst die Wände der innern Schlucht erzittern, es ist Aufruhr der gefährlichsten Geister, permanente Revolution, Schauer um Schauer rieselt über unsern Rücken, unser Herz will stocken, unser Blut erstarren – Sehenswürdigkeit ist hier kein Ausdruck mehr.

Aber nicht in jeder Schlucht ertönt der Urschall der Wasser. Es gibt auch stille Schluchten: das sind die zu Ende geschaffenen, die fertigen

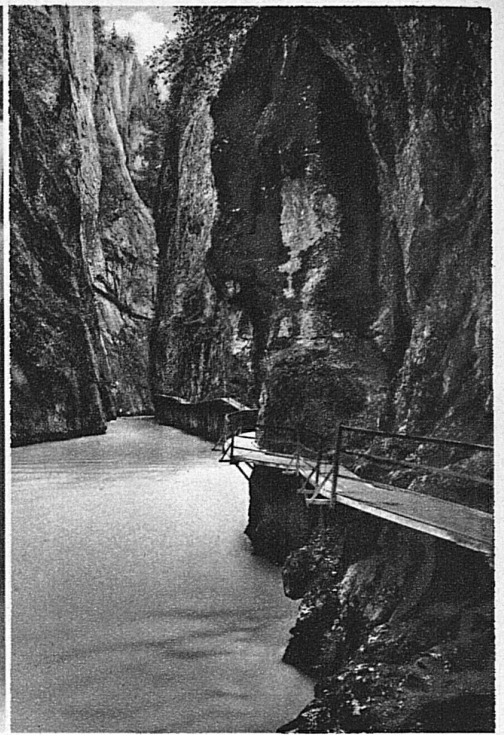




Der Engstligenfall bei Adelboden



Waghalsiger Stegebau in der Triègeschlucht



Die Aareschlucht bei Meiringen

Schluchten, in denen das Wasser sein vorläufiges Ziel erreicht hat. Das erschütterndste Beispiel einer solchen Schlucht in ihrer Endphase ist die Aareschlucht hinter Meiringen. Wohl gurgelt das Wasser in verborgenen Kesseln, in denen es die senkrechten Schluchtwände unterwäscht, wohl schauen wir, sozusagen einem Negativ einer Orgel gleich, Bohrschacht an Bohrschacht: aber die Zwischenwände und Verbindungsbrücken zwischen den senkrechten Schraubengängen sind verschwunden, das Wasser hat sich freie Bahn geschaffen, kein Riegel mehr ist ihm gestossen, keine Stufe muss es mehr im Sprunge nehmen. Die Schlucht ist fertig, das Ziel ist erreicht, der Talriegel durchsägt. Ihr gegenüber ist die Trümmelbachschlucht mit ihren Wasserfällen im Berginnern eine Schlucht in voller Bildung, eine Schlucht in statu nascendi.

Nicht weit von der Aareschlucht tosen die Reichenbachfälle. Dort wird das Werk erst begonnen. Noch sind die Fälle nicht im Berginnern verschwunden, noch haben die Wasser jene hohe Stufe, in der das Seitental des Reichenbachs zum Haupttal der Aare mündet, nicht niedergesäbelt und es wird noch einige Hunderttausende wahren, bis

Rechts: Der Albignafall im Bergell

das Werk beendet ist. Auch der Giessbach gegenüber Brienz fliesst noch auf der Oberfläche, seine Kataraktserien sind noch von Weide und Wald flankiert, aber auch diese Wasserfälle streben wie alle Wasserfälle danach, eine Schlucht zu fressen und ihren Lauf gemäss dem Gesetz der rückschreitenden Erosion in den Berg selbst zu verlegen. Dann verschwinden die stiebenden Wasserfälle von der Oberfläche, dann brausen sie im Berg drin zwischen hohen Wänden, und der Mensch legt seine waghalsigen Wege und Brücken an diese feuchten Wände und macht das Unzugängliche zugänglich. Denn er liebt es, mit dem Elementaren konfrontiert zu werden. – Wenn aber die Wasser

diese Schlucht zu Ende geschaffen haben werden, keine Fälle und Stürze mehr Orte maximaler Leistungsanzeigen, dann ist wohl keiner mehr auf dieser Welt, der sie betritt und bestaunt, dann ist kein Goethe mehr, der sie beschreibt, die Wasserstieben nicht mehr, sie haben Ruhe nach getaner Arbeit, das Werk steht still. Steht es aber still, dann steht alles still. Dann wird es an der Zeit sein, dass die Erde ein neues Gebirge aufwölbt und ihre Wassermühlen wieder in Gang setzt. Hermann Hiltbrunner.



Phot. Gross & fils, Gyger, Soc. Graph., Meerkämper, Nydegger, Wehrli-Verlag, Dr. Wolf